

eine epistemisch objektive nur deswegen gibt, weil sie teilweise durch ontologisch subjektive Einstellungen konstituiert wird. So erklärt sich, wieso etwas wie Geld, Eigentum oder Ehe nur deshalb das ist, was es ist, weil wir glauben, daß es Geld, Eigentum oder Ehe ist; oder wieso die institutionelle Wirklichkeit kausal funktionieren kann. In diesem Modell kann denn auch die Rolle der Sprache bestimmt werden. Als Bausteine der gesellschaftlichen und institutionellen Wirklichkeit nennt S.: Kollektive Intentionalität, Funktionszuweisung und konstitutive Regeln. So verdankt Geld seine Existenz und seine kausale Wirksamkeit nicht seiner physikalischen Beschaffenheit, sondern seiner Statusfunktion, die ihm gemäß kollektiver Intentionalität als Statusfunktion konstitutiv regelkonform zugesprochen wird. Damit ist die Funktion des Bewußtsein aufgewiesen, die in der Fähigkeit besteht, „Statusfunktionen zu verleihen und folglich institutionelle Tatsachen zu schaffen. Statusfunktionen erfordern Sprache oder zumindest ein sprachähnliches Vermögen zur Symbolisierung“ (161).

Wie Sprache das zu leisten vermag, beantwortet das sechste Kap. S. zeigt, daß und wie wir mit Sprache handeln. Expliziert werden die verschiedenen Sprechakte, die Bedeutung von Bedeutung, Meinen und Verständigung und schließlich das Verhältnis von Sprache und Geist. S. tritt der Auffassung entgegen, wonach „Sprecher einfach Gedanken haben und sich dann daran machen, sie in Worte zu bringen. Das ist eine krasse Übereinfachung. Für alle außer den einfachsten Gedanken gilt: Man muß eine Sprache haben, um den Gedanken zu denken“ (181).

Abgerundet wird das Buch mit einigen Gedanken S.s zum Verhältnis der Philosophie zu den Naturwissenschaften und zu den Merkmalen philosophischen Fragens und Untersuchens. Es wird dabei klar, daß diese Synthese von S. nur als eine Zwischenbilanz auf dem Weg zu einer allgemeinen Theorie verstanden wird.

Das Buch erfüllt die beiden ihm zugeschriebenen Funktionen ohne Frage. Fraglos ist aber auch, daß derjenige, der mit den gegenwärtigen Kontroversen in der Philosophie vertraut ist, S.s andere Schriften bemühen muß, um einen Widerspruch zu formulieren. Anlaß dazu besteht zur Genüge, angefangen beim supponierten metaphysischen Realismus über den merkwürdigen Szientismus bis hin zu der scientistisch motivierten Ausrufung des posttheistischen Zeitalters, womit eine begründungsbedürftige Disqualifikation des theologischen Realismus immerhin als einer Variante des metaphysischen Realismus einhergeht. S.s contratheistische Einstellung geriert sich doch sehr willkürlich und ist alles andere als philosophisch zwingend. Darüber hinaus wären aber auch Mißverständnisse zu korrigieren. Dazu nur ein Beispiel: Die Pointe des begriffsrelativistischen Arguments gegen den metaphysischen Realismus besteht darin, daß es Begriffsrahmen gibt, die zueinander inkompatibel sind. So hat Putnam gezeigt, daß je nach Begriffsrahmen sogar die Kardinalität einer Menge von Entitäten variieren kann und daß sich die Varianz auch nicht durch einen übergeordneten Begriffsrahmen explanatorisch auffangen läßt. Hier entsteht also eine explanatorische Lücke für den metaphysischen Realisten, solange es ihm mißlingt, dieses Phänomen angesichts seiner Behauptung, daß unsere Begriffe ihren Ursprung in einer von unserem Sprechen unabhängigen, in sich bestimmten Wirklichkeit haben sollen, zu erklären. Da genügt es nicht, wenn S. das Argument mit dem Hinweis abtut, daß wir im täglichen Leben mit kompatiblen Begriffsrahmen operieren – wie etwa mit Kilogramm und amerikanischem Pfund (vgl. 35).

Wer sich die mit dieser Einführung vorgelegte Synthese seiner eigenen Philosophie in Kurzfassung aneignen will, der sei abschließend auf eine Kurzfassung von S. verwiesen, die sich in der RlPh, Jg. 217 (2/2001), 173–179, findet. J. H. FEHIGE

WUCHTERL, KURT, *Handbuch der analytischen Philosophie und Grundlagenforschung*. Von Frege zu Wittgenstein. Bern [u. a.]: Haupt 2002. XIX/682 S, ISBN 3-258-06464-4.

Wuchterls (= W.s) Handbuch zur analytischen Philosophie ist nicht einfach eine neue Philosophiegeschichte, die den Zeitraum von Frege bis zur Spätphilosophie Wittgensteins abdecken möchte, sondern eine ebenso wichtige wie willkommene Ergänzung zu philosophiegeschichtlichen Darstellungen, in der über eine klare und ausführliche Darstellung der wichtigsten Philosophen und Positionen hinaus vor allem der Einfluß der mathematischen und naturwissenschaftlichen Forschung auf die Philosophie im

20. Jhd. dargestellt wird. Zwar zeichnet das Buch nach seinen vier einleitenden Kap. zum Begriff des Analytischen im wesentlichen die historische Entwicklung der sprachanalytischen Philosophie nach. Dabei beginnt W. bei Frege (Kap. 5–8), und widmet sich ausführlich der Entwicklung der Analytischen Philosophie in Cambridge (Moore, Russell und dem ‚frühen‘ Wittgenstein [Kap. 9–11]), dem Wiener Kreis und der Wissenschaftsphilosophie von Popper (Kap. 17–18), dem ‚späten‘ Wittgenstein (Kap. 19–21) und einer Skizze der Entwicklungen um und nach Wittgenstein (Ryle und Austin in Kap. 22). Den zweiten und ebenso wichtigen Schwerpunkt des Werkes, der ein knappes Drittel des Buches umfaßt, bilden aber die Kap. über die Entwicklung der Diskussion in der Grundlagenforschung der Logik, Mathematik (z.B. Brouwer und Heyting in Kap. 12, Becker, Weyl und Dingler in Kap. 13, Gödel in Kap. 14) und der Physik (mit Planck, Einstein, Bohr und Heisenberg in den Kap. 15–16). Das Buch schließt mit der naturwissenschaftlichen Vereinnahmung der an der Sprache orientierten Analytischen Philosophie durch Quine und dem Neubeginn der Analytischen Philosophie am Beispiel der Metaphysik von Strawson und neuerer religionsphilosophischer Entwürfe. Das Ziel, das W. mit seinem Werk verfolgt, wird durch den Aufbau deutlich: den engen Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen den Entwicklungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Debatten und den philosophischen Diskussionen im ausgehenden 19. bis zur Mitte des 20. Jhdts. aufzuzeigen. Dieser der Sache nach zentrale Zusammenhang entgeht denjenigen Interpreten, die lediglich die philosophische Diskussion zur Kenntnis nehmen.

Die einzelnen Kap. beginnen mit einer Biographie der jeweils behandelten Philosophen, Mathematiker oder Physiker, einer Auswahl der Primärliteratur und Hinweisen auf die Bibliographie. Eine ausführliche Literatursammlung findet sich im Anhang des Buches, bei der jeweils die Literaturhinweise den Kap. zugeordnet werden. Die mathematischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Probleme werden ausführlicher dargestellt. Dabei geht W. auch auf Überlegungen zu Ethik und Religionsphilosophie ein (vor allem in seinen Kap. über Einstein, Schlick und Wittgenstein). Der Sachindex des Buches ist ausführlich. Die Stärke des Buches besteht darin, daß W. als ein bewährter Didaktiker der Philosophie auch die für nicht mathematisch-naturwissenschaftlich bewanderten LeserInnen komplexen Diskussionen klar ausführt. Wer eine ausführliche philosophiegeschichtliche Darstellung der erwähnten philosophischen Autoren und Positionen auf dem neusten Stand der Forschung sucht, dem sei dieses Handbuch empfohlen. Leider kann man an diesem Bd. auch demonstrieren, wie es in unseren Tagen um die Kunst steht, ein gutes Buch herzustellen. Der Verlag hat es sich einfach gemacht; der Buchrücken beispielsweise bricht leicht durch – was bei einem knapp 700-seitigen Arbeitsbuch nicht so schnell passieren dürfte.

M. BORDT S. J.

RAGER, GÜNTER / QUITTERER, JOSEF / RUNGGALDIER, EDMUND, *Unser Selbst – Identität im Wandel der neuronalen Prozesse*. Paderborn [u. a.]: Schöningh 2002. 231 S., ISBN 3-506-77340-2.

In der vorliegenden Publikation geht es um die Frage des menschlichen Selbst in Auseinandersetzung mit den neuesten neurowissenschaftlichen Forschungsergebnissen und deren naturalistischen Deutungen. Die Ergebnisse von Hirnforschung, Computertechnik und empirischer Psychologie scheinen mit unserem lebenspraktischen Selbstverständnis als denkende und handelnde Personen zu divergieren, Lebenswelt und Wissenschaft scheinen kaum mehr in Einklang zu bringen sein. Die Autoren erblicken den Hauptgrund für dieses Auseinandertriften in einer Vermischung „philosophisch-weltanschaulicher These(n) mit wissenschaftlichen Erkenntnissen“ (12). Neurowissenschaftliche Erkenntnisse werden naturalistisch interpretiert, ohne daß über die philosophischen Voraussetzungen dieser Interpretation Rechenschaft abgelegt wird. Aus Neurowissenschaft wird unkritische Neurophilosophie. Rager („Neuronale Korrelate von Bewußtsein und Selbst“, 15 – 59) geht zunächst auf die wichtigsten neurowissenschaftlichen Methoden im Hinblick auf das Bewußtsein und das menschliche Selbst sowie auf das Erklärungspotential der Neurowissenschaften ein und setzt sich dann in differenzierter Weise mit dem neurophilosophischen Anspruch auseinander, unser Selbstver-